



Privat gegen Staat

Spalten Privatschulen die Gesellschaft, oder sind sie als Vorreiter unersetzlich? Ein Streitgespräch zweier Bildungsforscher

DIE ZEIT: Herr Weiß, was haben Sie gegen Privatschulen?

Manfred Weiß: Überhaupt nichts. Was mich stört, ist die Glorifizierung der Privatschulen. In der Öffentlichkeit herrscht die Meinung vor, Privatschulen seien prinzipiell besser als staatliche. Das entspricht nicht den Tatsachen. Zudem halte ich den derzeitigen Boom privater Bildungsangebote für bedenklich. Privatschulen verstärken die soziale Ungleichheit in unserer Gesellschaft.

ZEIT: Haben Sie ein schlechtes Gewissen, Herr Barz? Ihre Söhne gehen auf eine Privatschule.

Heiner Barz: Warum sollte ich? Meine Kinder besuchen doch keine Bonanza-Schule. Nach eher gemischten Erfahrungen mit staatlichen Schulen gehen unsere Kinder jetzt auf eine integrative Waldorfschule.

ZEIT: Was hat Sie zum Schulwechsel bewogen?

Barz: Das pädagogische Konzept. Mir gefällt, dass meine Kinder über viele Jahre ihren Klassenlehrer behalten, dass sie ihre Epochenhete selbst gestalten und es keine Noten gibt. Ich bin ein großer Anhänger der handwerklich-musischen Ausrichtung der Waldorfpädagogik. Hier wird kindgerechtes Lernen großgeschrieben.

ZEIT: Auch staatliche Lehrer haben ihre Schüler durchaus im Blick.

Barz: Natürlich. Aus der Forschung wissen wir aber, dass sich viele Eltern für private Schulen entscheiden, weil sie fürchten, ihr Kind könnte an einer normalen Schule scheitern. Privatschulen haben ja eine hohe Quote von Quereinsteigern – an Waldorf- und Montessorischulen sind es über ein Drittel.

ZEIT: Bei der Schulwahl ist viel Bauchgefühl im Spiel. Was sagt die empirische Bildungsforschung zur Qualität von Privatschulen?

Weiß: Was die Leistungen angeht, unterscheiden sich private und staatliche Schulen kaum. So erzielen Privatschulen etwa bei Pisa zwar ein höheres mittleres Leistungsniveau. Das liegt jedoch weniger daran, dass die Schüler dort mehr lernen, sondern dass sie in der Regel einen besseren sozialen Hintergrund mitbringen. Berücksichtigt man diese Herkunft, heben sich die Unterschiede weitgehend auf. In unserer Vergleichsstudie hatten unter den 15-Jährigen die Mädchen der privaten Realschulen im Lesen und in den



Heiner Barz, 57, ist Bildungsforscher an der Uni Düsseldorf, Manfred Weiß, 69, emeritierter Bildungswissenschaftler und Privatschulkritiker

Naturwissenschaften die Nase vorn, bei den Gymnasien schnitten die Jungen und Mädchen der öffentlichen Schulen etwas besser ab.

ZEIT: Und international?

Weiß: Da sieht es ähnlich aus: Privatschulen sind nicht besser, wenn man die Zusammensetzung der Schülerschaft berücksichtigt. Deshalb ist die OECD kürzlich zu dem Ergebnis gekommen, dass Privatschulen keine Lösung sind, um das Leistungsniveau eines Landes anzuheben.

Barz: So einfach ist das nicht! Schule muss doch mehr leisten, als Wissen zu vermitteln. Ebenso wichtig ist das Schulklima, die Zusammenarbeit mit den Eltern, die Zufriedenheit der Schüler. Und da können die Privaten punkten. Deren Schüler fühlen sich besser durch ihre Lehrer unterstützt. Auch das hat die empirische Schulfor-

schung ergeben.

ZEIT: Woran liegt das?

Barz: Privatschulen bieten in der Regel mehr als staatliche Schulen – und zwar nicht als schmü-

ckendes Beiwerk, sondern von ihrem Selbstverständnis her. Die private Schullandschaft ist ja ausgesprochen bunt. Es gibt kirchliche und reformpädagogisch orientierte Schulen, alternative und eher kommerziell ausgerichtete Einrichtungen wie die Phorms-Schulen. Aber über ein besonderes Profil verfügen alle Privatschulen. Wo bei ich diesem Kampfbegriff nicht mag.

ZEIT: Warum nicht?

Barz: »Privatschulen« hört sich nach Elite an.

ZEIT: Was würden Sie denn sagen?

Barz: Schulen in freier Trägerschaft.

Weiß: Das ist doch eine semantische Verrenkung, um die staatlichen Schulen als unfrei darzustellen. Das Grundgesetz spricht von Privatschulen. Und was die Elite angeht, so beschreibt die Assoziation die Wirklichkeit von der Tendenz her ganz treffend. Denn viele Eltern, die eine Privatschule wählen, suchen Milieunahme und Distinktion. Sie wollen unter ihresgleichen bleiben und sich abgrenzen, von schwierigen Schülern und von Migranten.

Barz: Sicherlich spielt dieser Grund eine Rolle. Aber ebenso viele Eltern sagen, dass es ihnen um die Persönlichkeitsbildung ihrer Kinder geht, die sie auf einer Privatschule eher gewährleistet sehen. Zudem schwingt in dem Segregationsvorwurf eine gehörige Verlogenheit mit. Die Schulen in freier Trägerschaft werden doch gezwungen, Schulgeld zu erheben, weil sie der Staat nur zu rund 70 Prozent fördert. Die fehlenden 30 Prozent müssen durch Elternbeiträge und zum Teil durch die Selbstausbildung der Pädagogen erbracht werden.

Weiß: Die Schulen in kirchlicher Trägerschaft erheben oft überhaupt kein Schulgeld, die übrigen Ersatzschulen meist einen Betrag, der unterhalb des rechtlich vertretbaren Höchstzahls liegt. Das Schulgeld ist durch das im Grundgesetz verankerte Sonderungsverbot gedeckt. Erhebungen zeigen zudem ganz klar: Für die Wahl einer Privatschule ist der Bildungsstand der Eltern entscheidend und nicht das Einkommen.

ZEIT: Einige Eltern bezahlen doch über 1000 Euro im Monat!

Barz: Das betrifft vor allem die rein privaten Ergänzungsschulen, die keine staatlichen Zuschüsse erhalten. Im Schnitt liegen die Elternbeiträge zwischen 70 und maximal 150 Euro pro Monat, und viele Schulen stoffeln die Gebühren nach Einkommen oder vergeben Stipendien.

Weiß: Das bestätigt doch, dass es nicht um das Problem der Sonderung nach den Besitzverhältnissen der Eltern geht, sondern um das der Sonderung nach den Bildungsverhältnissen. In einem von Ihnen, Herr Barz, herausgegebenen Buch zum Werdegang von Waldorfschul-Absolventen wird die Waldorfschule etikettiert als eine »Schule des Bildungsbürgertums, die wiederum Angehörige des Bildungsbürgertums heranbildet«. Eine soziale Schicht reproduziert sich hier selbst.

Barz: Eine soziale Entmischung beobachten wir an allen Schulen, auch an staatlichen. Sobald eine Schule einen guten Ruf hat, wird sie für gebildete Mittelschichteltern interessant.

ZEIT: Betreiben die Privatschulen die soziale Segregation bewusst?

Barz: Im Gegenteil. Ich weiß, dass gerade Waldorf- oder Montessorilehrer darunter leiden,

wenn die soziale Mischung an ihrer Schule nicht stimmt. Die erste Waldorfschule, an der Waldorf-Astoria-Fabrik, wurde schließlich für Arbeiterkinder gegründet. Daran versucht die Bewegung jetzt stärker anzuknüpfen. In Mannheim gibt es zum Beispiel eine Waldorfschule in einem sozial schwierigen Viertel.

Weiß: Es ist die einzige unter den 231 Waldorfschulen in Deutschland mit multikultureller Ausrichtung. Die soziale und ethnische Segregation ist sicherlich nicht intendiert, sie ist aber eine faktische Begleiterscheinung eines parallel zum staatlichen Schulwesen existierenden Privatschulwesens. Dafür sorgt bei uns die Privatschulen verfassungsrechtlich garantierte freie Wahl der Schüler. Wen sie nicht aufnehmen wollen, wer nicht zum weltanschaulichen oder pädagogischen Konzept passt, kann abgelehnt werden. Diese Möglichkeit der Se-

lektion ist ein wichtiges Privileg, das den Erfolg vieler Privatschulen erklärt.

Barz: Wenn eine staatliche Schule mit Latein als erster Fremdsprache beginnt, schreckt sie bildungsferne Eltern ebenso ab. Der Erfolg der Privatschulen liegt für mich ganz woanders: in ihrem Innovationspotenzial. Privatschulen waren die ersten Ganztagschulen. Sie haben den fächerübergreifenden Unterricht und die Freiarbeit eingeführt und den Epochunterricht erfunden.

ZEIT: All das findet man mittlerweile doch auch an staatlichen Schulen.

Barz: Zum Glück. Aber noch immer diskutiert man dort über den Sinn des Sitzenbleibens oder des 45-Minuten-Takts. Private machen das längst anders.

Weiß: Privatschulen haben jedoch nicht per se eine

Fortsetzung auf S. 68

STUDENTENSPORT

Abpfiff?

Amerika streitet über die Zukunft des College-Football

So eine Provokation kann sich nur ein Pulitzer-Preisträger leisten. »Schafft den College-Football ab!«, forderte Buzz Bissinger, einer von Amerikas führenden Sportjournalisten, vorige Woche im *Wall Street Journal*.

College-Football ist in den USA eine Milliardenindustrie, jede Woche strömen Hunderttausende in die Stadien der Unis, die Spieler, allesamt zugleich Studenten, zählen zu den Helden einer sportverrückten Nation, ihre Trainer zu den Topverdienern. Doch Bissinger traut sich, die Gretchenfrage zu stellen: Der Nutzen für die Bildung? Null.

Wie recht Bissinger hat. Und wie falsch er doch liegt. Natürlich ist es auf den ersten Blick ein Skandal, dass die Studiengebühren an US-Universitäten immer weiter in die Höhe klettern, um dann auch zur Subvention eines Sportspektakels zu dienen, das mit Lehre und Forschung so überhaupt nichts zu tun hat. Doch wahr ist auch: College-Football schafft wie jeder andere Sport ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter Studenten, Professoren und Ehemaligen, von dem man hierzulande nur träumen kann. Ein Imagegewinn, der in Geld nicht aufzuwiegen ist. Oder doch? Wieso spenden die amerikanischen Alumni denn so gern für ihre alte Uni – im Gegensatz zu den Deutschen? Der College-Sport ist ein Segen für die US-Unis, und einen Segen gibt es eben nicht immer umsonst. JAN-MARTIN WIARDA

MEHR CHANCEN:

Am Kiosk:
ZEIT CAMPUS

Wie wichtig ist Geld?
Der Kontostand bestimmt über Studium und Leben – wie man damit umgehen kann



Im Netz:

Wo studieren? Welche Hochschule in einem Fach führt, verrät das CHE-Hochschulranking www.zeit.de/hochschulranking

ANZEIGE

Jetzt können Sie die ZEIT auch anders lesen

Die ZEIT-App macht aus der gedruckten ZEIT ein digitales Lesevergnügen und bringt Zeitungs- und Magazinseiten auf dem iPad zum Leuchten. Alle Artikel werden um multimediale Inhalte wie Bildergalerien, Audiodateien und Links zu Themen-Übersichtsseiten auf ZEIT ONLINE sinnvoll ergänzt. Nützliche Funktionen erleichtern die Lektüre der ZEIT und erlauben es, sich in der Fülle des Materials spielerisch leicht zu bewegen: Durchsuchen Sie Ihre gespeicherten ZEIT-Ausgaben nach Begriffen, sammeln Sie mit der Funktion »MEINE ZEIT« Ihre Lieblingsartikel in einer Art Schatzkiste, und setzen Sie ein Lesezeichen, um schnell an der gewünschten Stelle wieder einzusteigen. Die digitale ZEIT können Sie bereits jeden Mittwochabend genießen.



www.zeit.de/digitalabo

Genießen Sie DIE ZEIT

Jetzt bestellen:
www.zeit.de/digitalabo

»Wir haben unseren Platz«

Sie sind schlau, engagiert, und ihre Eltern kommen aus aller Welt: Fünf junge Deutsche und ihre Lebensgeschichten, aufgezeichnet von CHRISTINE BRINCK

Seit zehn Jahren gibt es START, ein Stipendienprogramm der Hertie Stiftung für begabte und sozial engagierte Schüler mit Migrationshintergrund. Was als Pilotprojekt mit 20 Schülern in Hessen begann, ist zu einem Förderprogramm für fast 800 Stipendiaten in Deutschland und Österreich geworden. Außerdem hat START bereits 700 Alumni hervorgebracht. Bei seiner Festansprache in der Frankfurter Paulskirche zum zehnjährigen Bestehen des Programms sagte Bundespräsident Joachim Gauck: »Das sind 1500 Lebensgeschichten, die uns alle reicher machen.« Fünf stellen wir hier vor.

ANZEIGE

ZEIT SHOP

Tafel Nik
Die Tafel Nik von side by side ist schlicht und funktional – ein praktisches Accessoire!
Preis: 49,95 €
Bestellnr.: 5879

www.zeit.de/shop

Genießen Sie DIE ZEIT



Yashar Givili, 22



Anastasia Erohina, 17



Volkan Semih Inak, 23



Ga-Lem Ng, 23



Leila Maxhuni, 22

Yashar kam 2005 als 14-Jähriger mit seiner Mutter als Flüchtling aus dem Iran nach Hamburg. Er hatte im Iran neun Jahre die Schule besucht und sprach bei seiner Ankunft kein Wort Deutsch. Nach einer Odyssee durch alle Schulformen, von der Hauptschule über die Realschule bis hin zum Abitur im Jahr 2011, macht er heute eine Ausbildung zum Bankkaufmann. In den letzten beiden Schuljahren wurde Yashar von START gefördert. »Das Bildungsgeld und der Laptop waren natürlich schön, aber das Wichtigste waren die Seminare, bei denen man PowerPoint oder freies Sprechen lernt und andere Stipendiaten trifft.« Der akzentfrei Deutsch sprechende Yashar sagt: »Ich wollte dazugehören, hier mein Leben aufbauen.« Er war Schulsprecher und Mitglied des Schiedsausschusses des Landesschülerkongresses. In den letzten beiden Schuljahren nahm er an der Jungen Akademie der Hamburger Handelskammer teil. Dort entdeckte er sein Interesse für Wirtschaft und entschied sich für die Bank-Ausbildung. Seit 2009 sind er und seine Mutter anerkannte Asylanten, bald wird über einen Daueraufenthalt entschieden. Dann will Yashar die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen.

Anastasia kam 1999 mit ihren Eltern aus dem sibirischen Krasnojarsk nach Deutschland. Die Fünfjährige lernte Deutsch bei einer Tagesmutter und in der Vorschule. Ihre Eltern, beide Chemie-Ingenieure, fanden keine ihrer Ausbildung entsprechende Arbeit, weil ihre Abschlüsse nicht anerkannt wurden. Als Anastasia in die neunte Klasse des Gymnasiums ging, machte ein Lehrer sie auf START aufmerksam, seit 2010 ist sie Stipendiatin. Ihr gefällt, dass sie gefördert wird, aber auch gefordert ist. »START erwartet auch etwas von mir, ich kann etwas zurückgeben.« Zum Beispiel als Regionalgruppenpräsidentin der Stipendiaten. Anastasia ist ausgebildeter Schülercoach für Englisch und Französisch, war Chefredakteurin der Schülerzeitung ihrer Schule und ist Mitglied der Theater-AG. Auch ihr Russisch pflegt sie – im freiwilligen Russischunterricht für Muttersprachler. Nach dem Abi im nächsten Jahr will sie vielleicht Wirtschaftspsychologie studieren. »Vor START wusste ich gar nicht, wie viele Leute es mit Biografien wie meiner gibt,« sagt Anastasia. »Ich habe so viele tolle Menschen mit ähnlichen Zukunftsvisionen getroffen. Heute weiß ich, dass ich nicht alleine dastehe.«

Volkan Vater ist Kurde und kam 1978 nach Deutschland, wo er als Werkzeugmechaniker arbeitet. Volkan ging in einem deutschen Kindergarten und sagt, dass er Deutsch besser beherrscht als Türkisch oder Kurdisch. »Ich denke auf Deutsch, und ich träume auf Deutsch.« Seine Eltern sprechen zu Hause zwar Türkisch, ihren Kindern haben sie aber vermittelt: »Deutsch ist der Weg in die Gesellschaft.« Immer wenn der Vater zur Nachschicht das Haus verließ, sagte er seinen Söhnen: »Alle Tiere und Menschen gehen jetzt schlafen, euer Vater geht jetzt arbeiten. Damit ihr das nicht müsst, ist Bildung wichtig.« In der elften Klasse erzählte eine Lehrerin Volkan von START. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er gedacht, er würde auch mit einer guten Schulbildung und einem Studium am Rande der Gesellschaft bleiben. Deshalb liegt der reale staatliche Zuschuss im Schnitt bei 60 oder 70 Prozent dessen, was die staatlichen Schulen bekommen. Jetzt ist er sich sicher: »Wir haben unseren Platz in Deutschland.« Heute studiert er Mathematik und Sozialwissenschaft auf Lehramt, gleichzeitig macht er an der FernUni Hagen einen Bachelor of Law. Mit zwölf Jahren initiierte er den Wedeler Friedenscup, ein Benefiz-Fußballturnier. Der Wettbewerb ist heute national, und Volkan gehört immer noch zu den Organisatoren.

Ga-Lem wurde 1988 in Berlin geboren. Ihre Eltern waren aus Hongkong zugewandert und hatten sich zufällig in Berlin kennengelernt. Ga-Lems Vater arbeitet in einem Chineserestaurant und spricht kaum Deutsch, ihre Mutter ist Hausfrau. Zu Hause unterhalten sie sich auf Kantonesisch. Ga-Lem kam mit vier in einen deutschen Kindergarten, seither spricht sie Deutsch. Sie ging in Berlin zur Grundschule und später aufs Gymnasium. Als START nach Berlin kam, empfahl ihre Klassenlehrerin ihr, sich zu bewerben. Beim Bewerbungsgespräch sagte sie selbstbewusst: »Ich bin ein Berliner.« Durch das Stipendium habe sich ihre Persönlichkeit verändert, sagt Ga-Lem, die mittlerweile im zehnten Semester an der Charité Medizin studiert. »Ich habe gelernt, mich anstrengen und dass es sich lohnt, Ziele zu haben.« Sie ist Sprecherin der START-Alumni und leitet Medizin-Workshops für Abiturienten aus dem Programm. »So kann ich etwas von dem zurückgeben, was ich bekommen habe, und auch etwas für Jüngere tun,« sagt Ga-Lem. In ihrer Familie ist ihr das schon gelungen: Auch ihr jüngster Bruder hat inzwischen ein START-Stipendium. Er will nach dem Abi BWL studieren.

Fortsetzung von S. 67



reformpädagogische Orientierung. Einige Erziehungswissenschaftler sind sogar der Meinung, dass die staatlichen Schulen derzeit die interessanteren Innovationen hervorbringen.

ZEIT: Welche?

Weiß: Zum Beispiel beim Umgang mit einer heterogenen Schülerschaft. Würdigung findet dies etwa darin, dass der renommierte Deutsche Schulpreis bislang fast ausnahmslos an staatliche Schulen ging, die oftmals unter höchst schwierigen Rahmenbedingungen Hervorragendes leisten.

ZEIT: Dann sind Privatschulen doch Ihrer Meinung nach weitgehend überflüssig?

Weiß: Nein, ich bin durchaus für Vielfalt und Wahlfreiheit in der Schullandschaft. Das Grundgesetz schreibt den Privatschulen ja explizit die Funktion zu, für ein vielfältiges Schulangebot zu sorgen.

Barz: Da sind wir uns einig. Privatschulen kommen dem berechtigten Interesse der Eltern nach, eine Schule zu finden, die für ihr Kind die beste ist.

Weiß: So einig sind wir uns nicht, denn genau diesen Punkt sehe ich kritisch. Private Schulen begreifen sich primär als Dienstleister der Familie und des Elternwillens. Ein unter staatlicher Verantwortung stehendes Schulwesen kann aber nicht nur Elterninteressen bedienen, sondern hat auch einen gesellschaftlichen Auftrag, zum Beispiel, den sozialen Zusammenhalt zu fördern. Ich bezweifle, dass die Privatschulen dem nachkommen.

ZEIT: Zumindest entlasten sie den Staat finanziell.

Weiß: Das ist richtig, auch wenn die Ersatzschulen den allergrößten Teil ihrer laufenden Ausgaben über die staatliche Regelfinanzhilfe erstattet bekommen.

Barz: Was heißt hier allergrößter Teil? Sie wissen genau, dass es sich hierbei um pauschale Summen pro Schüler handelt, welche die wahren Aufwendungen etwa für Immobilien oder Renten nicht decken. Deshalb liegt der reale staatliche Zuschuss im Schnitt bei 60 oder 70 Prozent dessen, was die staatlichen Schulen bekommen.

Weiß: Nirgendwo steht geschrieben, dass öffentliche und private Schulen finanziell gleichgestellt werden sollten.

Barz: Im Augenblick geht die Entwicklung doch genau in die andere Richtung: Viele Bundesländer fahren ihre Zuschüsse zurück und lassen die Privatschulen austrocknen. Da gibt es Gemeinden, in denen private Gründungsinitiativen von der Kommune kostenlos ein Gebäude zur Verfügung gestellt bekommen. Und dann kommt die Landesregierung

und verhindert die Pläne. Das geschieht zum Beispiel im rot-rot regierten Brandenburg.

Weiß: Mit Ideologie, wie Sie andeuten, hat das nichts zu tun. In Sachsen hat eine schwarz-gelbe Koalition die Zuschüsse für die Privatschulen gekürzt, wogegen bemerkenswerterweise die Oppositionsfraktionen von Linken, Grünen und SPD beim Verfassungsgericht Klage eingereicht haben.

ZEIT: Was steckt sonst dahinter?

Weiß: Der Schülerrückgang und der Spardruck.

Barz: Wenn es so weitergeht, bleibt gerade den kleinen freien Trägern nur noch die Alternative, hohe Schulgelder zu verlangen oder die Schule dichtzumachen.

ZEIT: Wollen Sie das, Herr Weiß?

Weiß: Nein, aber ich halte den Privatschulboom in den neuen Ländern gerade bei den Grundschulen

für nicht kompatibel mit unserer Verfassung. Die postuliert einen klaren Vorrang der öffentlichen Schulen. Viele Politiker bemerken jetzt, dass es nicht angeht, immer neue Privatschulen zulasten der öffentlichen Schulinfrastruktur zu finanzieren. Dieses Umdenken begrüße ich.

Barz: Wie kann man nur so kurzfristig denken! Der Staat spart doch in jedem Fall, wenn er erlaubt, eine Schule in freier Trägerschaft zu eröffnen. Das bürgerliche Engagement nützt allen.

Weiß: Ich will den Schulgründern nicht zu nahe treten: Aber man sollte nicht jedes Eigeninteresse in gesellschaftliche Verantwortungsübernahme umdeuten.

Das Gespräch führten JEANNETTE OTTO und MARTIN SPIEKWAK

PRIVATSCHULEN & INTERNATE

IM FOKUS

SPORTFÖRDERUNG AN INTERNATEN

Bildung und Leistungssport verbinden

Die systematische Förderung des Leistungssports zählt zu den Kernaufgaben von Sportinternaten. Darüber hinaus garantieren sie eine vorbildliche Ausbildung – schulisch wie charakterlich.

Die Bedeutung der Sportinternate für den Leistungssport ist enorm: Das deutsche Olympia-Team der letzten Sommerspiele in Peking bestand zu einem Drittel aus Sportlern, die in einem Sportinternat gefördert wurden. Die positiven Resultate beruhen auf der Symbiose aus Schule, Sport und Wohnen.

»Das gelungene Zusammenspiel aus optimalen Trainingsbedingungen und passgenauer Abstimmung zwischen schulischen und sportlichen Erfordernissen hat uns nach vorne gebracht«, sagt auch Christian Albrecht Merz, Geschäftsführer des privaten, staatlich anerkannten Merz-Internats in Stuttgart. Der Erfolg gibt ihm Recht: Das Merz-Internat ist aufgrund

seiner hervorragenden Ausgangsbedingungen Mitglied im Verbund Eliteschule des Sports und zugleich Partner des Olympiastützpunktes Stuttgart. Der erfolgreiche sportliche und schulische Werdegang hoffnungsvoller Talente wird somit sichergestellt.

Das Sportangebot der familiengeführten Bildungsinstitution richtet sich aber nicht nur an Leistungssportler, sondern auch an Freizeitsportler. Die intensive Verbindung von Sport und Ausbildung stellt eine prägende Erfahrung für die Kinder und Jugendlichen dar, betont Merz: »Die sportlichen Angebote bilden einen wesentlichen Bestandteil der Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung unserer Schüler, hier lernen sie viel für ihr späteres Leben. Dazu

gehören Selbstorganisation, Disziplin und Leistungsvermögen, aber auch die Einbindung in ein soziales Gefüge unter Achtung ihrer eigenen Individualität.«

Die Wertevermittlung spielt auch im neuen Fußballinternat der traditionsreichen Zinzen-

dorschulen in Königsfeld im Schwarzwald eine zentrale Rolle. »Unsere Schüler werden spieldenkende Werte wie Verantwortungs- und Selbstbewusstsein, Eigeninitiative und Teamgeist vermittelt«, sagt der geschäftsführende Schul-



leiter Rainer Wittmann. Dafür steht idealtypisch der Leiter der Fußballschule, Trainer Rainer Scheu. Der mehrfach lizenzierte Fußball-Pädagoge lehrt nicht nur auf dem grünen Rasen, sondern als examinierter Naturwissenschaftler

auch in den Klassenräumen der Zinzenorschulen. Die größte evangelische Privatschule Europas hat ebenfalls mit der Gründung des ersten Golfinternats Südbadens auf sich aufmerksam gemacht. »Ab dem kommenden Schuljahr können junge Golfer ihr Hobby professionell betreiben und zugleich den von Ihnen gewünschten Bildungsabschluss erwerben«, erklärt Wittmann. Das Golfinternat bietet gemeinsam mit einer renommierten Golfschule Basis- und Premiumpakete an, gefördert werden sowohl Breitens- als auch Leistungssportler. Wittmann: »Wir möchten professionelle Talentförderung und individuelle Schullaufbahn kombinieren und ermöglichen.«

Carl Duisberg Boarding Schools



Öffnen Sie Ihrem Kind besondere Chancen –

- an exzellenten Internaten in Großbritannien, den USA und Kanada
- durch eine Schulbildung von höchster Qualität
- auf der Basis einer sorgfältigen Schulauswahl

Profitieren Sie von einer professionellen Internatsberatung.

Carl Duisberg Centren
Tel. 0221/16 26-245
boarding@cdc.de • www.cdc.de

BARBARA GLASMACHER INTERNATIONALE SCHULBERATUNG

Die Ausbildung Ihrer Kinder ist die wichtigste Investition Ihres Lebens. Als Marktführer beraten wir seit über 20 Jahren Eltern und Schüler bei der Wahl des richtigen Internats in Großbritannien. Wir freuen uns auf Ihren Anrufl.

Herzogstraße 60 | 80803 München | www.glasmacher.de
Tel. 089-38 40 54-0 | Fax 38 40 54-20 | info@glasmacher.de

Ich will hoch hinaus!
Institut und Internat Schloß Wittgenstein
Gezielte individuelle pädagogische Förderung beginnt mit der Grundschule und wird in unseren privaten, staatlich anerkannten Schulen – Realschule und Gymnasium – sensibel und vielfältig ausgebaut. Sport, Spiel, Kunst und Experimentieren ergänzen erlebnisreich den Schultag. Und – bei uns gibt es einen Reitstall. Bringt Euer Pferd mit!

Rufen Sie uns an und besuchen Sie unsere Website!
+49 (0) 2752 47 430 – www.wittgenstein.de



Better School! INTERNATSBERATUNG

Beratung zu führenden englischen Internaten

- Mit Herz & Verstand
- kompetent
- persönlich

www.BetterSchool.de
info@BetterSchool.de
Telefon (0711) 469 179 40